kirchliche, durch den Priester ausgeführte Liturgie in die Erscheinung tritt?

Man muß nur ein wenig direkt oder indirekt Fühlung haben mit solchen Kreisen, um zu wissen, wie tief die Leute sich verletzt und abgestoßen fühlen, wenn am Grabe nicht alles in einer ruhigen und würdigen Weise geschieht.

Bemerkenswert ist, daß gerade das Totenoffizium und der Begräbnisritus in sich schon dem Priester nahe legen sollte, sie mit besonderer Sorgfalt zu verrichten. Gehören doch neben der Liturgie der Charwoche die Funktionen bei der Begleitung der Leiche zum Grabe und bei ihrem Versenken in die Gruft zu den schönsten und rührendsten, die der Geist der Kirche ersonnen hat.

In der ersten christlichen Zeit trat vor der Austeilung der hl. Kommunion ein Diakon hervor und rief mit lauter Stimme in die versammelte Gemeinde hinein: sancta sancte, das Heilige heilig!

Sollte man nicht fast wünschen, das würde Priestern, Kirchendienern und Gläubigen auch jetzt noch immer wieder im Gotteshause zugerufen, damit jeder sich immer bewußt bleibe: „Du stehst vor Gott, deinem höchsten Herrn, benimm dich darum auch mit der höchsten Ehrfurcht und sei anderen nicht ein sie betrübendes Aergernis, sondern eine erhebende Erbauung."

Wenn man manchmal katholisches Leben und katholischen Gottesdienst verspotten und lächerlich machen hört, so sind wir Katholiken leider oft genug durch unser unehrerbietiges Betragen beim Beten und beim Gottesdienst viel mit Schuld daran.

Im Walde hätte nicht die Axt so leichtes Spiel,
Hätt' nicht der Wald ihr selbst geliehen ihren Stiel.

Die Benediktinerpatres halten jetzt in den großen Städten Vorträge über die Schönheit der Liturgie. Dankenswerter schien es uns noch zu sein, wenn sie in den einzelnen Pfarrgemeinden vor Priestern, Organisten, Sängern, Kirchendienern und Gläubigen als Lehrer aufträten, wie man die in sich so schöne Liturgie nun auch wirklich schön und erbaulich zur Ausführung bringen könne und solle.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

6) Eine Schweizer Geschichte.

Nach seiner Rückkehr setzte sich Leo auf die Bank am Tische.

„Höre," sagte er zu seiner Frau, „ich will erzählen, was mir begegnete . . ."

Sie setzte sich zum Zeichen ihres Einverständnisses an seine Seite.

„Ich habe dir zwar nicht viel zu sagen . . ." begann er, den Arm auf den Tisch stützend und die Hand über die Stirn legend, „und sollt mich besser auszudrücken verstehen, um dir mitzuteilen, was mir noch wie ein Traum vorkommt."

„Als ich gestern zufällig aus dem Fenster blickte und meinen Bruder da oben betend knieen sah, erfaßte mich plötzlich eine eigene Bangigkeit, wie ich sie noch nie in meinem Leben gefühlt habe. Ich dachte wohl, daß er kommen werde, um Abschied zu nehmen; aber es wäre mir nicht möglich gewesen, ihm gute Worte zu geben und doch hatte ich auch nicht den Mut, ihm böse zu sein. Das war der Grund, warum ich so rasch aufbrach, um nach unserer Alp zu gehen. Ich eilte den Berg hinauf, ohne mich nur einmal umzusehen, obwohl ich immer vermeinte, eine Stimme zu hören, die mir zurief: „Kehre um! es ist zum letzten Mal!"

Ich weiß nicht, erzählte Leo weiter, wie lange ich so gelaufen bin, aber als ich anhielt und mich umsah, erkannte ich, daß ich unsere Alp bereits weit überstiegen hatte, und so erklimmte ich denn noch über das Geröll und Schnee hinweg die Schwarzhornspitze. Die Sonne war bereits zur Neige gegangen und beleuchtete nur noch die Spitze der höchsten Berge. Ringsum herrschte Totenstille, und ich weiß nicht, wie es kam, — aber plötzlich schien es mir, die Erde habe sich in ein Leichenfeld umgewandelt und ich sei nur noch das einzige lebende Wesen darin.

Ich glaube, wenn mir in diesem Augenblick ein lebender Mensch wirklich begegnet wäre, ich würde alsbald zu mir gekommen sein und über meine Narrheit gelacht haben.

Nachdem mir aber niemand in dieser schaurigen Einsamkeit sichtbar wurde, so konnte ich meine Herzensangst nicht los werden und ich rief: „Ja, du mußt . . . du mußt ihn noch einmal sehen, bevor es zu spät wird!"

Und darauf stieg ich abwärts ohne Weg, der Richtung gegen Sarnen zu.

Je mehr die Nacht vorschritt, desto mehr beschleunigte ich meine Schritte und meine Angst stieg immer mehr; glücklicherweise herrschte nicht völlige Dunkelheit, der Mond war zeitig aufgegangen und endlich sah ich Sarnen vor mir."

Hier schwieg Leo und schien nachzusinnen, als wollte er sich erst dessen erinnern, was hierauf geschehen war.

„Ja," nahm er dann wieder das Wort, „als ich wieder Licht in einigen Häusern sah und aus der Ferne wieder menschliche Stimmen vernahm, kam ich wieder zu mir und wurde etwas ruhiger. Ich schämte mich auch einigermaßen über mein törichtes Benehmen und sagte mir, daß ich doch wohl nicht zur Nachtzeit in das Haus meines Bruders auf Besuch gehen könne; es wäre ja auch andern Tags noch Zeit und daß ich vorerst mich auch vergewissern müsse, was die eigentliche Ursache seines Besuches gewesen sei.

Noch diesen Gedanken nachhängend, sah ich auf einmal eine große Zahl von Leuten aus dem Dorfe kommen. Ich eilte gegen eine Hecke, die hart an der Straße lag, und stellte mich hinter dieselbe, um, ohne gesehen zu werden, alles beobachten zu können, was hier vorging; ich gewahrte dann eine Menge von Männern, Weibern und Kindern, die einen Wagen begleiteten, der langsam einherfuhr.

Da saß Mariele, ihre zwei jüngsten Kinder auf ihrem Schoße, während die beiden andern ihr zur Seite saßen. Mein Bruder ging in Begleitung seiner Nachbarn.

In der Nähe von mir hielt der Wagen und Seppli stieg ein, ein donnernd Vivat erscholl noch als Abschied von den Begleitern und in raschem Tempo fuhr nun das Fuhrwerk weiter. Ich werde diesen Moment niemals vergessen . . . die totblasse Frau mit ihrem Madonnengesicht und ihre weinenden Kinder . . .

Hier brach Leo ab und ließ den Kopf in beide Hände fallen.

8.

„Und du hast kein Wort mehr mit ihm gesprochen . . . haben sie dich nicht erkannt?" frug ihn seine Frau nach einigen Momenten des Stillschweigens.

„Nein, er sah mich nicht und ich wäre auch nicht imstande gewesen, mich ihm zu nähern, wenn auch die ihn umgebende Menge mich nicht daran gehindert hätte. Ich war wie gelähmt an allen Gliedern auf dem Boden hinter der Hecke gelegen, und die Leute von Sarnen waren wohl schon längst wieder daheim, als ich mich endlich zu erheben vermochte . . . Ich erzähle dir alles dies, weil es sicher gut ist, wenn wenigstens ein Angehöriges Kunde von meiner guten Absicht hat und erfährt, wie sie entstand, sonst könnte der böse Geist leicht wieder die Oberhand gewinnen, wie ich leider in vergangener Nacht erfahren habe."

Seine Frau sah ihn an, als wolle sie ihn hierwegen des Näheren befragen, aber sich rasch erhebend, sagte er nur: „Ja, ja, so ist es; bei meiner Rückkehr gestern nachts fühlte ich meinen Haß aufs neue erwachen, und es bedurfte wahrscheinlich deiner unständlichen Erzählung, deiner Unterredung mit meinem Bruder, daß diese Abneigung sich nicht wieder meines Herzens bemächtigte. Nun, Gottes Wille möge geschehen, aber niemand soll wissen, was sich zugetragen hat."

Es wurde auch wirklich niemand weiter davon unterrichtet. Die Veränderung aber, die so plötzlich mit Leo vorgegangen, war den Nachbarn nicht entgangen, denn von dieser Zeit an war sein Humor gut und friedlich, sowohl in wie außer dem Hause und die Ueberraschung steigerte sich noch mehr, als er mit dem Bau eines neuen Hauses begann und dabei dieselbe Tätigkeit entfaltete, wie ehedem sein Vater.

Natürlich wußte niemand den nähern Grund dieser Veränderung und wie es gewöhnlich geht, daß man dem Abwesenden die Schuld gibt, so fingen auch hier die Nachbarn allmählich an sich gegenseitig zu äußern: „seht doch, wie man sich täuschen kann; wir sind doch wohl ungerecht gegen Leo gewesen und Seppli mag vielleicht nicht so schuldlos gewesen sein, wie wir uns dachten; wer weiß, welche Neckereien Leo erdulden mußte, die wir nicht kannten, denn seit Seppli fort ist, ist er völlig umgewandelt und der friedliebendste und beste Mann geworden.

Ja, in der Tat, Leo war in seinem Leben und Treiben nicht mehr zu erkennen und man kann wirklich nur sein höchstes Bedauern ausdrücken, als er, noch ehe sein Bau vollendet war, von einem großen Unglück heimgesucht wurde.

Güldene Brockensammlung.

Die Brockensammlung, so dachte ich mir — Müßt besonders den Vierf'ner gefallen — Die sonst ja immer mit Seide und Sammt — Die Leute woll'n prächtig bestallen — So haben sie Sinn wohl für Schmuck und Zier — Für Dinge, die glänzen und blinken — Da müßt' ihnen, dacht' ich, besonders schön — Die Sammlung der Brocken wohl winken — Sonst konnten sie uns für den menschlichen Leib — Verfertigen die prächtigsten Sachen — Mit den Bröckchen aber für den Leib des Herrn — Die herrlichsten Kleidchen sie machen — Vierfener Sammt in alter Zeit — Galt als die feinste der Ware — Vierfener Bröckchen, wie werdet gerühmt — Ihr wohl im laufenden Jahre! — Sonst ihr standet mit eurem Fleiß — Meistens im Dienste der Reichen — Heut vor dem Heiland im Tabernakel — Muß selber der Vornehmste weichen — Dem Herrn mit goldenen Bröckchen in Lieb — Des Altars Kleinod, die Monstranz schön zu schmücken — Drin werden, dess' bin ich fest überzeugt — Die Vierf'ner ihre Ehre erblicken — So kommt denn fleißig zum Kinderheim — Ihr Frauen und Mütter, ihr Mädchen und Knaben — Und auch die Männer mit goldener Kette — Bringt reichlich dem Heiland die köstlichen Gaben!

Aus Köln-Ehrenfeld 10 Mark.
Aus Breisl 105 Mark. 2 Silberstücke. 2 Broschen. 9 silberne Glückswerfen. Armband. Bröckchen und silb. Löffelchen.
Aus Bonn 250 Mark in Silber. 1 Paar gold. Ohrringe. 2 Broschen und 2 Mark.
Aus Köln 100 Mark.
Aus Großkönigsdorf 1 goldener Ring.

Kloster Marienberg, Neuß.

Ungenannt von Holzheim eine silberne Taschenuhr.
Ungenannt von Neuß 1 goldenes Kreuzchen mit 2 Steinchen.
Ungenannt von Grefrath 1 Ring und 2 Ohrringe.
Vom St. Josefskloster 1 goldene Brille.
Von einem Kommunionkind aus Neuß 50 Pfennig in Silber.

Von Neuß 25 Mark für ein Heidenkind auf den Namen Josef.
Von Neuß 25 Mark für ein Heidenkind auf den Namen Maria.
Von Neuß 21 Mark für ein Heidenkind auf den Namen Gottfried.
Von Neuß 22 Mark für ein Heidenkind auf den Namen Theodor.

Annahmestelle in Viersen:
Ehrw. Schwestern im Waisenhaus zu Viersen

Annahmestelle in Süchteln:
Ehrw. Schwestern im Krankenhaus und Irmgardis-Stift.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.



Nr. 16. Sonntag, 18. April. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 18. April: Eleuth.
Montag, den 19. April: Emma.
Dienstag, den 20. April: Viktor.
Mittwoch, den 21. April: Anselm.
Donnerstag, den 22. April: Soter und C.
Freitag, den 23. April: Georg.
Samstag, den 24. April: Fidelis.

Sonntagslesung.

Du erhältst einen Besuch. Du bist in Erwartung, was er bringen werde. Nun merke auf dich selbst, was in dir vorgeht, wenn der Besuchende den Zweck seines Besuches vorträgt. Vielleicht ladet er dich zu einem vorteilhaften Geschäft ein, vielleicht schätzt er sich glücklich, deine Bekanntschaft zu machen, vielleicht bringt er dir Grüße von lieben Personen. Es hebt und freut sich bei der Rede des Mannes dein Herz. Vielleicht aber meldet er dir die Beförderung eines Nebenbuhlers, oder er spricht dich um eine Unterstützung an, oder er bittet dich um Nachlaß oder Milderung einer Forderung. Da trübt sich dein Gesicht, und du bist verstimmt in deinem Innern. Ich habe nichts dabei zu bemerken, als daß du hieraus ganz genau ersehen könnest, wer du bist und welches die Interessen deines Herzens sind.

Exerzitienbetrachtungen.

XIV.

Von der Buße.

Wir wollen der heutigen Betrachtung die Worte des Propheten zu Grunde legen: „Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen mit Schmerzenstränen." Die Stimme der Gnade, die zur Buße einladet, tönt nicht gerade angenehm für eine Seele, die weichlich ist und die Bequemlichkeit liebt. Sich waffnen sollen gegen sich selbst, entsagen allen Neigungen, soweit sie ungeordnet und sündhaft sind, zerreißen all die Bande, die uns an Dinge fesseln, die uns so liebenswürdig erscheinen, aber doch so gefährlich sind und verderblich werden können, zu verlassen einen mit Blumen bestreuten Weg, um einen dornenreichen anzutreten, den Lüsten zu entsagen und dem Reueschmerz sich hinzugeben, zu sterben, wenn ich so sagen soll, in der ersten Blüte der schönsten Lebensjahre, und, um der Ewigkeit zuvorzukommen, den Weg des Kreuzes zu wandeln — verzeihe es mir, o Gott, wenn meine schwache Natur davor zurückbebt, meine Sinne sich sträuben, das Herz zittert und unruhig wird — du kennst ja die Armseligkeit, aus der ich zusammengesetzt bin.

O gekreuzigter, unschuldiger, aber für uns büßender Heiland, du Vorbild aller büßenden Seelen, ich wende mich demütig an dich. Lehre mich liebgewinnen die Sprache des Kreuzes, vor dir in der Welt so unbekannt, und nach dir so oft gesprochen in die Welt in den ersten Zeiten der jungen Kirche. Du weißt, o Herr, daß ich dir, meinen Heiland, liebe, der für mich gekreuzigt war. Laß mich nun auch lieben dein Kreuz selber und wie du an ihm für mich gebüßt, ich nun auch bereit bin, mein Kreuz auf mich zu nehmen und Buße zu tun.

Beweggründe der Buße.

Zwei Wege führen zum Himmel. Die Unschuld, die die Sünde nicht kennt, und die Buße, die die Sünde beweint und gut machen will, was man gefehlt. Gehören wir nun zu den reinen und frommen Seelen, die sich nichts vorzuwerfen haben? Die Heiligen, die doch am ersten zu einem solchen Gedanken berechtigt waren, haben ihn am wenigsten gehabt. Ihre Demut ließ sie da Fehler erkennen, wo die Welt nur Tugenden fand, und um so heiliger sie waren, um so mehr glaubten sie Sünder zu sein und darum Buße tun zu müssen.

Bei uns wäre ein solches Sündenbewußtsein nicht Demut, die selbst einen hl. Franziskus sagen ließ, er sei der größte Sünder, sondern nackte Wahrheit. Wir haben wirklich gesündigt, vielleicht schwer. Die Verirrungen meiner Jugend, mein Stolz, dieses Ungezügeltsein meiner Leidenschaften, dieses ungeordnete Eingenommensein meines Herzens für irgend ein Geschöpf oder irgend ein Interesse, zu welchen Fehlern und Sünden haben mich diese Dinge geführt? Habe ich sie alle in der Bitterkeit meines Herzens bereut?

Hätte ich nur eine einzige schwere Sünde begangen, wäre Buße mir notwendig und meine einzige Hilfe. Habe ich nun bisheran wirklich Buße getan vor Gott?

Ich möchte mich wohl in dem Gedanken zufrieden geben, daß ich seit einigen Jahren wohl auf dem Tugendwege wandle, aber daß ich einmal vor Gott ein Schuldner war und an diesen Schulden durch ein bußfertiges Leben noch abzutragen habe, daran denke ich kaum.

Und gibts jetzt nichts mehr bei mir zu ändern und zu verbessern, nichts mehr zu bereuen und zu sühnen? Vielleicht wirft mir mein Gewissen in diesem Augenblick keine großen Fehler vor, die Gott verabscheut. Besitze ich denn aber auch große Tugend, die Gott doch auch verlangt? Es wäre traurig, wenn ich das vergessen würde. Denn, um Gott zu gefallen und mein Heil sicher zu stellen, genügt es nicht, die Sünde zu meiden, ich muß auch Gutes tun. Muß ich mir nun nicht da doch vielleicht sagen, viele Fehler, wenig Tugend. Prüfen wir uns heute so vor Gott, wie er uns eines Tages prüfen wird.

Wo sind denn meine Tugenden? Vielleicht eine gewisse Regelmäßigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Uebung des Gebetes, auch das Vermeiden gröberer Fehler. Aber die Demut, die nicht nach Menschenlob hascht und einen Tadel ruhig annimmt, die den Neid, dieses niedrigste und häßlichste aller Laster nicht kennt, diese Abtötung, die auch auf einen erlaubten Genuß einmal gerne verzichtet und die Strengheiten des Berufs oder Ordenslebens als süße Bürde betrachtet, jene Liebe, die immer Gutes denkt und nie bös von andern redet, die selber alles trägt und andern nichts zu tragen gibt, die sich einer erfahrenen Kränkung nur erinnert, um sich vor Gott das Verdienst des Vergessens zu versichern, die sich nur beim göttlichen Heiland beklagt und dem Menschen verzeiht, diese Hingabe des Herzens, die nur Gott liebt und alles, was sie sonst gerne hat, in Gott und seinetwegen liebt, diese Liebe zum Kreuze, diese kindliche Einfalt, die den Verstand dem Glauben und das Herz den Geboten der Pflicht unterwirft, diese Liebe zur Zurückgezogenheit und die Freude am Gebete und am Verkehr mit Gott, all die Tugenden, die das Evangelium empfiehlt, wie viele Menschen, vielleicht gar manche Priester und Ordensleute kennen sie nur dem Namen nach?

Möchte unser Inneres sich öffnen, möchten die Falten unseres weltlich gesinnten Herzens sich auseinanderlegen vor unserem Blicke. Welch ein Tummelplatz wenig weihevoller, ja niedriger Gedanken, Wünsche, Neigungen, Hoffnungen, Mißstimmungen,

Verdrießlichkeiten, Abneigungen, hochmütiger, neidischer Gesinnung liegt da vor unsern Augen, auf dem sie alle ihr Spiel treiben!

Empfindlich bis zur Weichlichkeit, selbstbewußt bis zur Eitelkeit, so schnell beleidigt und so langsam versöhnt, beherrscht von dem, was die Menschen sagen, oft ganz im Banne anderer und meiner eigenen Leidenschaften, weniger darauf bedacht, zu sein wie ich sein muß, als vielmehr zu scheinen, wie ich sein müßte, so voll Komplimente gegen die Leute da draußen und im Innern so wenig dankbar gegen Gott, so geneigt, mich mit der Welt einzulassen, und so schwerfällig und schläfrig, mich an Gott anzuschließen!

Mein Herz, was liebst du eigentlich? An was denkst du, was wünschest du eigentlich und woran hast du denn eigentlich Freude? Wahrlich, nicht viel Tugendhaftes finde ich an mir? Oder soll ich dieses öftere Michhingeben an eine ungeordnete Neigung, die unoder schlechtbenutzten Gnaden, so viele Beichten und Kommunionen ohne eigentliche Frucht als Tugenden ansehen!

Bin ich wirklich so, wie ich sein soll? Möchte ich in dem Zustande sterben, in dem ich mich jetzt befinde? Kann ich mit mir zufrieden sein? Ist Gott es, und da es nicht sein kann, daß Gott sein Wesen ändert, muß ich das meinige ändern. Das alte, sündhafte Leben beweinen, ein neues beginnen. Das ist die Parole für mich, eine andere gibt es nicht.

Von der Religion

V.

Religion der Tat.

Wir sprachen das letzte Mal von dem Einfluß der Religion auf das sittliche Leben. Daß derselbe ein großer ist, wird vielfach geleugnet. Man hört heute so oft sagen: Es ist einerlei, was man glaubt, wenn man nur ein rechtschaffener Mensch ist. Und rechtschaffene Menschen *ohne* Religion zu sein und zu werden, das trauen sich nicht nur einzelne Menschen zu, sondern ist schon zur Ueberzeugung der Massen geworden.

Daß die Religion unmittelbar Einfluß auf das sittliche Leben hat, das ist nun jedem, der etwas von Geschichte kennt, klar. Der Glaube, die Religion hat uns einen Paulus, einen Augustinus, einen Franziskus, einen Vincenz von Paul, eine Elisabeth und alle diejenigen gegeben, die in ihren Fußstapfen wandeln und die Werke ihrer Liebe fortsetzen. Was also hier Großes und Edles geschieht auf charitativem Gebiete, das schöpft direkt und unmittelbar aus der Religion als seiner Quelle.

Wenn man daher behauptet, Religion und Sittlichkeit seien untrennbar miteinander verbunden, so hat man hier den Beweis dafür. Wenn jemand das leugnet, so kommt das daher, daß er zunächst einen verkehrten oder wenigstens zu engen Begriff der Religion aufstellt und mit diesem Begriff dann operiert. Zur Religion gehören allerdings für den katholischen Christen auch äußere religiöse Uebungen, wie Gebet, Kirchenbesuch, Sakramentenempfang. Diese Dinge können als durch häusliche Erziehung, durch Stand und Beruf wie beim Priester und Ordensmann gegebene Verpflichtungen, Sitte, Gewohnheit werden und können das auch noch bleiben, wenn die innere Gesinnung, das innere Streben, die Unterwerfung unter die in der Religion uns kundgegebenen und zur Pflicht gemachten Gebote, nicht mehr vorhanden ist. In solchen Fällen und bei solchen Leuten kann aber auch von eigentlicher Religion, die wesentlich etwas inneres ist, und wo sie sich äußert, eben nur ein sprechender Ausdruck des Innern sein soll, nicht die Rede sein. Ebenso wie ein Ring deswegen noch kein goldener ist, daß er äußerlich gelb aussieht wie Gold, und ebenso wenig, wenn ich ein weißes Ei daliegen sehe, ich nicht weiß, ob es inwendig faul und ein rotwangiger Apfel inwendig von Würmern zerfressen ist, ebenso wenig bürgen mir derart gewohnheitsmäßige Uebungen ohne weiteres dafür, daß derjenige, an dem ich sie sehe, nun ein wirklich religiöser Mensch ist.

Man stelle sich einmal z. B. ein ganz katholisches Dorf vor. Seit Jahrhunderten gehen da die Leute aus jedem Hause zur Kirche, zu den Sakramenten etc. Es ist religiöse *Sitte* und die ist so stark, daß einer, der vielleicht in seinem Inneren mit der Religion vollständig gebrochen hat, sich doch scheuen würde, Sonntags aus der Messe zu bleiben oder alle Jahre sein Ostern zu überschlagen. Sein Leben ist mit der religiösen Sitte des Dorfes so verwachsen, es gehört so zu den örtlichen Gewohnheiten, daß dem einzelnen Dorfbewohner das Kirchengehen und Osterhalten als etwas Selbstverständliches gilt, und ein Durchbrechen und Aufgeben dieser Sitte ihm als ein Attentat auf das Empfinden seiner Mitbürger erscheinen würde.

So lassen sich also die äußeren religiösen Uebungen von der eigentlichen Religion trennen. Wie Aeste und Zweige ihre Arme noch in die Luft strecken, wenn der Baum innerlich keinen Saft mehr hat und schon abgestorben ist, so können auch Menschen der Religion total abgestorben sein und doch noch ihre religiösen Uebungen halten. Jeder Priester, der wie wir, den Zusammenhang von Religion und Sittlichkeit verteidigt, wird sich aber sicher selbst als Landpastor nicht der Täuschung hingeben, weil alle Dorfbewohner fleißig die Kirche besuchen und fleißig die hl. Sakramente empfangen, bestände deswegen seine Gemeinde aus lauter Heiligen und es seien keine räudigen Schafe darin.

Es ist jetzt fast keine katholische Land-, geschweige Stadtgemeinde mehr, wo nicht von Katholiken gewählte Mitglieder im Gemeinderate sitzen, die offen Front machen gegen religiöse und kirchliche Interessen, sei es, daß es sich um Schule oder caritative religiöse Anstalten handelt. Man glaube doch nicht, allein der Krieg habe diese betrübenden Erscheinungen gezeitigt. Nein, in solchen Gemeinden ist die religiöse *Gesinnung* schon vor dem Kriege bei Vielen trotz regelmäßigen Kirchenbesuches und Sakramentenempfanges brüchig gewesen und der arme Pfarrer entdeckt auf einmal in seiner religiös für musterhaft gehaltenen Gemeinde, auf deren allgemeine Teilnahme am Gottesdienste und öfteren Sakramentenempfang er stolz war, geradezu antireligiös gesinnte Elemente, von deren Existenz, sicherlich in solcher Zahl, er gar keine Ahnung gehabt.

Freilich sollte dieser Gegensatz zwischen Glauben und Leben nicht bestehen, denn ein religiöser Mensch ist eben der ganze Mensch, aber weil dieser Gegensatz möglich ist, darum ist der Vorwurf: „Ja, die gehen in die Kirche und laufen zum Beichtstuhl, aber taugen doch nicht, also macht die Religion den Menschen nicht zu einem rechtschaffenen Menschen," ganz verkehrt.

Wollte man sagen, den und den Menschen, der da fleißig seine religiösen Uebungen macht, der es aber an der Ehrlichkeit, an der ehelichen Treue, an der Keuschheit fehlen läßt, den jeder als einen hab- und streitsüchtigen, geizigen, lieblosen und verleumderischen Menschen kennt, hat die Religion nicht besser gemacht, so würde ich sagen: auch das ist nicht einmal richtig, denn der hat in Wirklichkeit in seinem Herzen keine Religion, er trollt nur zu den religiösen Uebungen mit, wie die Herde zum Weideplatz oder zur Tränke trollt.

Wie aber die Sitte es erklärlich macht, daß äußere religiöse Uebungen bei Einzelnen wie bei ganzen Familien und Körperschaften bestehen können, ohne daß sie noch in der innerlichen Gesinnung einen Halt haben, so können aber auch religiöse Sitten und Gewohnheiten einen geistigen Einfluß behalten und geltend machen, wenn das, was diese Sitten groß gezogen, nämlich die Religion als eigentliches Bekenntnis aufgegeben! Wie oft hört man die Leute sagen: „der und der geht gar nicht in die Kirche, hat keine Religion, aber er ist ein guter Mensch."

Und das ist in vielen Fällen wahr, und manche Un- und Andersgläubige beschämen durch ihr schönes Handeln manche von den eben nur an den Aeußerungen der Religion teilnehmenden Katholiken. Wie wohltätig sind oft Juden und Protestanten und da von diesem und jenem reichen Katholiken ist kein Groschen zu bekommen. Also seht ihr, keine Religion und doch gute Menschen!

Ist ein solcher Schluß richtig? — Nicht ganz: man könnte ihm zustimmen, wenn man sagte: „*obgleich* keine Religion, doch ein guter Mensch," aber nicht, wenn man meinen wollte: „*weil* keine Religion, *darum* ein guter Mensch." Uns dünkt der Zusammenhang zwischen Religion und Sittlichkeit so enge, daß wir das wahrhaft sittliche Leben auf die Religion als Quelle zurückführen.

Wer aber mag die Behauptung wagen, daß aus der Religionslosigkeit und Gottlosigkeit die Sittlichkeit als eine notwendige Konsequenz sich ergäbe, als ob die unmittelbare oder mittelbare Frucht des Unglaubens eine größere Sittlichkeit wäre. Die Frage stellen heißt sie verneinen, denn die Geschichte aller Jahrhunderte lehrt, die religionslosen Zeiten waren auch die, wo die Sitten am meisten gelockert waren, und wenn heute der gewöhnliche Mann von dem Verderben und der Sittenlosigkeit dieser Tage spricht, dann sagt er einfach: „kein Wunder, die Leute haben ja keine Religion mehr" und welch hohe sittliche Charaktere aus der Sozialdemokratie, der Partei des Atheismus, etwa deswegen gerade, weil sie atheistisch ist, erstehen, das zu beurteilen, haben wir alten Leute vielleicht vor unserem Tode noch Gelegenheit zu erfahren.

Ich möchte meinen, die einsichtigen Führer der Sozialdemokraten bangen heute schon vor den Genossen, die auf jede Religion und jede Bindung des Gewissens durch ein höheres Gesetz etwas pfeifen. Sie suchen ja selber schon diese Bindung. Reden die Führer doch in der Nationalversammlung schon vor allem Volke von Leuten, die kein Gewissen mehr hätten. — Aber was ist denn im Munde eines Atheisten das Gewissen? — Und wenn er sich etwas darunter denkt, was will er denn mit ihm machen oder die Massen auf dasselbe verpflichten, wenn er es nicht *religiös fanktioniert*!

Dann ist zu der Frage: „Ohne Religion und doch ein guter Mensch" noch etwas zu sagen. Dient denn die Religion nicht auch dem bonum commune, dem allgemeinen Wohl, und ist dessen Förderung nicht mit ihr Hauptzweck? Ist nun diese Förderung des Gemeinwohles nicht auch etwas natürlich Edles und Schönes, für das ich mich begeistern könnte, auch wenn ich an keinen Gott glaubte? Ist denn der Mensch nicht von Natur zur Solidarität angelegt?

Schon der alte Aristoteles hat gesagt, der Mensch sei ein animal sociale, d. h. ein gesellschaftliches Wesen. Der größte Egoist kann ohne andere Menschen nicht fertig werden. Ein Milliardär kann sich keine Villa bauen, ohne daß er eine Menge Menschen nötig hat, Baumeister, Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Anstreicher, Tapezierer, Schreiner etc.

Auch die *Liebe*, die *Humanität* ist in ihrem Wesen eine natürliche Tugend. Sie hängt mit dem Gehorsam und der Ehrfurcht zusammen und gründet sich in letzter Linie darauf, daß es Gottes Wille war, unser Leben mit dem der anderen harmonisch zu verflechten zu gegenseitiger Unterstützung, Hilfeleistung und Förderung des Gemeinwohles. Nun steht aber auch die christliche Religion als übernatürlich nicht im Gegensatz zur Natur, sie läßt sie vielmehr, so weit sie gut und edel ist, ganz intakt, erhebt sie und verklärt sie.

So kann es sein, daß Jemand, der, wie man sagt keine Religion hat, wohl von Natur, oder durch seine Erziehung, oder durch ein natürliches Mitleid, durch Temperament und Gemütsanlage dieses natürliche Edle und Gute antrebt und übt. Solch edle Charaktere sind auch dem Heidentum, zumal den Griechen und Römern nicht ganz fremd.

Dabei ist aber auch nicht zu vergessen, daß die zweitausendjährige Erziehung des Menschengeschlechtes durch das Christentum in dasselbe einen religiösen Zug hineingetragen, der auch in dem ungläubig Gewordenen unbewußt nachwirkt und so an seiner edlen Gesinnung und Handlungsweise das Christentum noch ein großes Anrecht hat, ein Anrecht, das ihm selbst vielleicht nicht zum Bewußtsein kommt. Daß aber die Religionslosigkeit ein Untergrund sein könnte, aus dem *naturgemäß* Humanität und Selbstlosigkeit erwächst, das widerspricht jeder Erfahrung.

Wenn ein alter Spruch sagt: religio est fundamentorum regnorum, die Religion ist das Fundament der Staatsordnung, so kann man mit demselben Recht sagen, sie ist auch das Fundament der sittlichen Ordnung.

Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Gott dienen heißt Religion haben. So stellt also der göttliche Heiland den Mammon und die Geldgier der Religion gegenüber. Das eigentlich unreligiöseste Wesen ist das Geld. Nun ist aber alle Welt überzeugt, gerade die Geldgier, der Mammon sei zuletzt an unserem Unglück schuld. Die Geldgier hat den Kapitalismus so unbarmherzig und hartherzig gegen die Arbeiterbevölkerung gemacht, daß sie nun, wo sie zur Macht gekommen, die Fesseln sprengt.

Aber wenn nun auch der Arbeiter gelehrt wird, das eigentlich glückliche Leben liege im größtmöglichsten Genuß der irdischen Dinge, der Besitz und Genuß der irdischen Dinge aber wieder ans Geld gebunden ist, mit dem man irdische Genüsse sich verschafft, dann hat zuletzt der Mammonsgeist nur seinen Träger gewechselt und die Zeit wird lehren, daß, wenn er erst die Massen ergreift, ein Geschlecht heranreift, daß, wenn es nicht wieder zu religiösen Idealen greift, sich selber das Grab gräbt und unser Volk zugrunde richtet, wie der Mammonsgeist und die Genußsucht einst das mächtige Volk der Römer hat untergehen lassen.

Fuchs und Taube.

Es steht eine Burg am grünen Rhein — Da fliegen die Schwalben aus und ein, — Im Garten summend der Käfer schwirrt — Hoch oben im Turme ein Täublein girrt. — Sonst niemand in der Burg mehr wacht, — Der Herr ist auf der Schnepfenjagd; — Die Burgfrau schläft und träumet sehr — Von Schnepfenschießen und noch mehr. — Ringsum ist's still, der Mond scheint hell — Am Ufer plätschert Well auf Well, — Doch aus der Laub' mit arger List — Ein Fuchs schleicht auf dem Gartenkies. — Er geht bedächtig um das Haus — Und schaut nach allen Seiten aus; — Als er vor längst das Täubchen sah, — Da wußt er nicht, wie ihm geschah. — Das Täubchen schien so unschuldsvoll — Drum wird er vor Begierde toll. — Und denkt bei sich, warum ich wohl — Den Leckerbissen meiden soll? — Daß gar so hoch der Turm aufragt — Drob fast der Fuchs im Grimm verzagt; — Doch plötzlich wußte er sich Rat; — Er sah den Blitzableiter-Draht. — Der schlaue Fuchs zieht sich gewandt — Daran hinauf zum Dachesrand. — Das Täublein girrt noch immer leis — Weil's von Gefahr nichts kennt und weiß; — Da, ehe noch es sich's versah — Stand auch der Fuchs schon vor ihm da. — Es half kein Bitten und kein Flehn — Die Unschuld ließ die Federn gehn, — Das macht dem Unhold großen Scherz — Er spielte mit dem Taubenherz. — Was tat der Fuchs nun nach dem Raub, — Er machte schnell sich aus dem Staub; — Im Garten summend der Käfer schwirrt — Im Turm das Täublein nicht mehr girrt.

Sancta sancte.

In der Charwoche hatte sich, wie alljährlich, im Kloster von Maria Laach eine Anzahl Herren eingefunden, um sich an der tiefen, wunderschönen Liturgie der letzten drei Tage, des Gründonnerstags, Charfreitags und Charsamstags zu erbauen.

Die das Kloster bewohnenden Benediktinermönche erblicken ja in der schönen Ausführung des Gottesdienstes nach seiner gesanglichen und zeremoniellen Seite als Ausdruck des kirchlichen Gebetslebens ihre besondere Berufsaufgabe.

Wie immer, sind auch dieses Mal die Teilnehmer mit den tiefsten Eindrücken nach Hause zurückgekehrt, nicht bloß mit geläutertem Verständnis für die kirchliche Liturgie und einer wirklichen Ergriffenheit von ihrer in ihrer Einfachheit so wundervollen Schönheit, sondern auch mit dem Bedauern, einen solchen Genuß und eine solche Erbauung nur selten haben zu können.

Und doch brauchte das letztere nicht zu sein. Denn die Zeremonien und Gesänge, wie sie in Maria Laach sich Aug' und Ohr darstellen, sind die nämlichen, die in jedem Meßbuche vorgeschrieben stehen und die in jeder Kirche, in der das Charwochenoffizium gehalten wird, zur Ausführung kommen.

Wenn erzählt wird, zwei nicht katholische Gelehrte hätten sich unter dem Eindruck der Liturgischen Woche in Maria Laach zur Rückkehr zur katholischen Kirche entschlossen, so wundert uns das nicht. Können wir doch in dem Leben vieler Konvertiten lesen, daß gerade bei der Beiwohnung des Gottesdienstes in einer katholischen Kirche mancher Andersgläubige den ersten Zug der Gnade verspürte.*)

Und das ist gewiß, es würde ein ganzer Strom von Segen, Erbauung und innerer Vertiefung von den gottesdienstlichen Funktionen nicht bloß in einzelnen Fällen, sondern immer ausgehen, wenn sie nur allezeit in schöner, würdiger Weise von Priestern, Sängern, Küstern, Meßdienern, Glockenläutern und Gläubigen verrichtet würden. Aber, Gott sei's geklagt, wie viel wird da auf allen Seiten gefehlt!

Die Gewohnheit stumpft ab. Was man oft, ja täglich tut, kann mechanisch, handwerksmäßig, rein äußerlich geschehen, und, weil äußerlich, mit einer Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit, die um so mehr auffällt und um so unangenehmer berührt, als es das Heiligste betrifft.

Man sehe sich nur einmal an, um nur ein Beispiel anzuführen, wie die Leute, wenn die Kirche ausgeht, da unten an der Türe das Weihwasser nehmen und das Kreuzzeichen machen. Auf hunderterlei Art. Dem Andersgläubigen unverständliche Zeichen, wahre aegyptische Hieroglyphen.

Der eine krabbelt maikäferartig ein wenig auf der Brust herum, der andere macht ein paar schnelle Handbewegungen, als wolle er eine Fliege verscheuchen, der dritte zeichnet in der Luft eine Kreuzfigur, wie sie in dieser Gestalt nirgend in der Welt sich findet.

Nun denke man sich, welch einen Eindruck müßte jemand von dem Gottesdienst der Katholiken empfangen, der meinetwegen als Andersgläubiger extra da unten sich aufgestellt hätte, um die Aeußerungen des religiösen Lebens der Katholiken sich einmal anzusehen.

Und welche Erbauung soll es sein, wenn man bei Austeilung des Aschenkreuzes, des Blasiussegens oder gar der hl. Kommunion dieses Drängen und Stoßen und das Sichdurchpressen an der Kommunionbank ansehen muß! Welche Erbauung, wenn, wie es nicht selten geschieht, das gemeinsame Rosenkranzgebet nur so heruntergeschmettert wird!

Und dann der Gesang, zumal bei Exequien und Jahrgedächtnissen! Tatsächlich oft zum Davonlaufen. Da unten knien die Leidtragenden in tiefer Trauer, unter ihnen sind vielleicht gar Andersgläubige, die der Messe als Totenfeier beiwohnen, und da oben auf der Orgel jagen Organist und Sänger das Kyrie und dies irae herunter, als gelte es eine Wette, wer schneller mit den Fingern auf der Klaviatur oder mit der Bildung der Töne in der Kehle fertig werden könnte. Man weiß wirklich manchmal nicht, wo die Herren Zeit zum Atmen nehmen.

Es kann nicht jeder Spieler auf der Orgel ein Künstler und nicht jeder Küster oder Sänger ein erster Tenor oder Baß sein, was man aber verlangen muß, das ist ein würdiges Spiel und ein würdiger Gesang.

Auch wir Priester haben da eine besondere Achtsamkeit nötig. Muß nicht unser ganzes Stehen, Gehen, jede Bewegung der Arme, der Hände, des Kopfes, jede Wendung so sein, daß sie erbaul?**) Gilt das nicht ganz besonders auch von den Funktionen bei einem Begräbnis, bei dem für manche Teilnehmer zum ersten Male die

*) Als Schreiber dieses noch Kaplan an St. Columba in Köln war, kam eines Sonntagsmorgens aus dem der Kirche gegenüber liegenden Hotel Disch eine vornehme junge Engländerin herein und bat in flüssigem Deutsch, ich möge ihr doch Bücher angeben, in denen sie sich über die katholische Religion eingehender unterrichten könne, sie habe gestern abend in der Kirche einem kurzen Gottesdienst beigewohnt — es war die einfache Samstagsfeierandacht. Es habe ihr so gefallen und sie so erbaut, daß sie das Verlangen habe, mehr vom kirchlich-religiösen Leben der Katholiken zu wissen. Ich gab ihr, da es ihr auf den Preis nicht ankam, eine Reihe der besten Lehrbücher und Apologetiken an. Einige Jahre nachher besuchte die Dame mich wieder und erzählte, sie wäre lange nicht mehr nach Deutschland gekommen, ihr Vater, mit dem sie sonst jedes Jahr gereist, sei gestorben, sie selbst aber sei katholisch geworden und habe vor dem Herrn Kardinal Manning ihr Glaubensbekenntnis abgelegt.

**) Fremde in Wien machten weite Wege bloß, um den Redemptoristenpater Clemens Hofbauer die hl. Messe lesen zu sehen und an seiner Andacht sich zu erbauen.